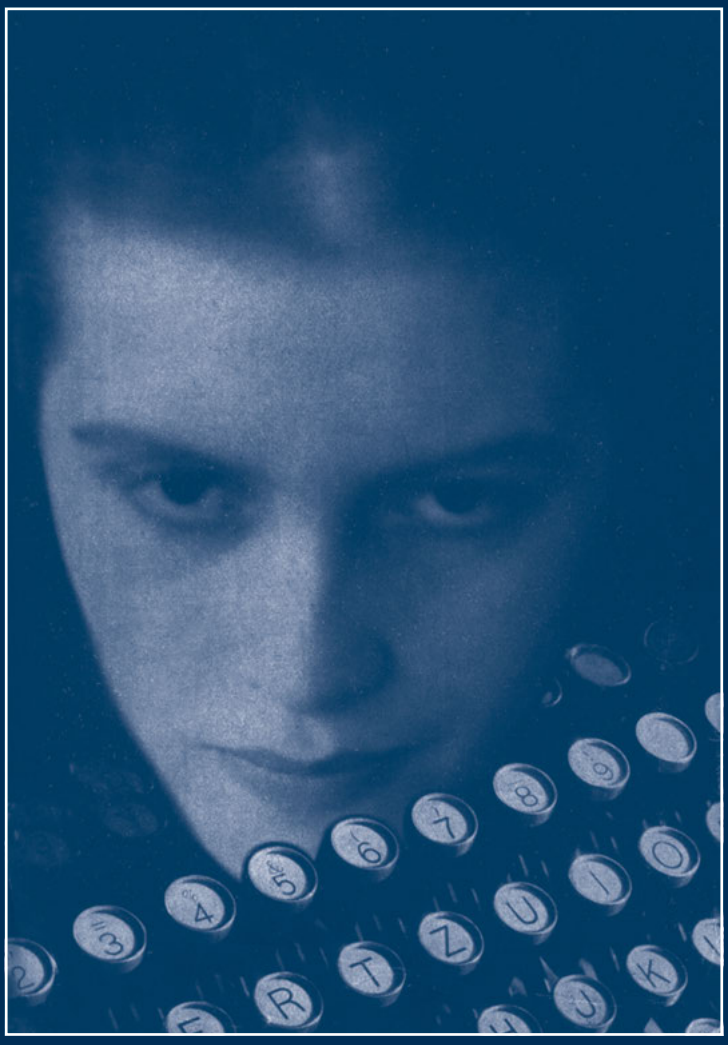
JAHRBUCH ZUR KULTUR UND LITERATUR DER WEIMARER REPUBLIK

Band 22 · 2021/22



edition text+kritik

JAHRBUCH ZUR KULTUR UND
LITERATUR DER WEIMARER REPUBLIK

Jahrbuch zur Kultur und Literatur der Weimarer Republik

Band 22 · 2021/22

Herausgegeben von Sabina Becker
in Zusammenarbeit mit Robert Krause

et+k
edition text+kritik

Die Zusendung von Beiträgen für das *Jahrbuch zur Kultur und Literatur der Weimarer Republik* wird – möglichst nach vorheriger Absprache mit der Redaktion – freundlich erbeten. Für die Einrichtung der Typoskripte stellt die Redaktion ein verbindliches Merkblatt zur Verfügung.

Anschrift: Prof. Dr. Sabina Becker, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Deutsches Seminar/Neuere Deutsche Literatur, Postfach D-79085 Freiburg i. Br.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

ISSN 1618-2464
ISBN 978-3-96707-649-3 E-ISBN 978-3-96707-650-9
E-Book-Umsetzung: Datagroup int. SRL, Timisoara
Umschlaggestaltung: Thomas Scheer
Umschlagabbildung: Buchcover von »Schicksale hinter Schreibmaschinen«

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© edition text + kritik
im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG, München 2022
Levelingstraße 6a, 81673 München
www.etk-muenchen.de

Gesamtherstellung: Laupp & Göbel, Robert-Bosch-Straße 42, 72810 Gomaringen

Inhalt

TEXTE UND DOKUMENTE

JÜRGEN HILLESHEIM
Bertolt Brecht, ein Weihnachtsgedicht, die »Lügenpresse«, ein anonymer Schmähbrief und die Geburtsstunde von Marieluise Fleißers *Pioniere in Ingolstadt* 9

AUFSÄTZE

ANDREAS DORRER
Die Weltkriegsdramatik im Wandel. Das Kriegsschuld-Motiv vor und nach der Niederlage 1918 33

WALTER DELABAR
Umkämpftes Deutschland, bekämpftes System. Das Fotobuch des Neuen Nationalismus – Das Beispiel Friedrich Georg und Ernst Jünger 61

WILFRIED HEISE
Im Griff der Macht. Ernst Tollers *Justiz-Erlebnisse* in der Weimarer Republik 95

BERNHARD RUSCH
Dadas Einfluss auf die Literatur der Weimarer Republik 119

LUCAS ALT
Lust in der Krise. Patriarchales Genießen bei Erich Kästner und Irmgard Keun 137

DARIYA MANOVA
Mensch, Ding, Rohstoff. Experiment und Widerstand in biografischen Erzählungen der Zwischenkriegszeit 157

REZENSIONEN

Christoph Deupmann: Die verlorene Generation. Heimkehrer aus dem Ersten Weltkrieg in der deutschsprachigen Literatur. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2019 (Matthias Schöning) . . 179

Norton, Robert E.: The Crucible of German Democracy. Ernst Troeltsch and the First World War. Tübingen: Mohr Siebeck 2021 (Gérard Raulet) 182

Stefan George – Ernst Morwitz: Briefwechsel (1905–1933). Hrsg. v. Ute Oelmann, Carola Groppe. Berlin, Boston: De Gruyter 2020 (Jan Andres) 186

Malika Maskarinec: The Forces of Form in German Modernism. Evanston: Northwestern University Press 2018 (Robert Krause) 188

David M. Franz: USA oder Sowjetunion? Konkurrierende Modernitätsentwürfe in den Massenmedien der Weimarer Republik. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2019 (Walter Delabar) 192

Armin Fuhrer: Emil Ludwig: Verehrt, verfemt, verbrannt. Eine Biografie. Reinbek: Lau Verlag 2021 (Christopher Meid) 195

Bernard von Brentano: Der Beginn der Barbarei in Deutschland. Neuausgabe. Hrsg. mit Einführung v. Roman Köster. Köln: Eichborn Verlag 2019 (Milena Kirwald) 198

TEXT + KRITIK. Zeitschrift für Literatur. H. 228: Gabriele Tergit. Hrsg. v. Juliane Sucker. München: Edition text+kritik 2020 (Rebecca Junglas) 201

Gerhard H. Hommer: Attraktionen der Straße. Eine Berliner Literaturgeschichte 1927–1932. Göttingen: Wallstein 2021 (Günter Helmes) 205

Ausgewählte Neuerscheinungen 211

Verzeichnis der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter 217

Personenregister 219

TEXTE UND DOKUMENTE

Jürgen Hillesheim

Bertolt Brecht, ein Weihnachtsgedicht, die »Lügenpresse«, ein anonymer Schmähbrief und die Geburtsstunde von Marieluise Fleißers *Pioniere in Ingolstadt*

»der passt nicht in ein katholisches Haus …«

Der junge Brecht plante seine Karriere als Schriftsteller strategisch und zielorientiert. Er kam rasch zur Einsicht, dass sich sein Ziel, ein Großer der Weimarer Republik, der Moderne zu werden, nicht realisieren lassen würde, bliebe er in Augsburg. Auch München war ihm nur eine Durchgangsstation, trotz beachtlicher erster Erfolge. Er musste in den »Moloch«, in die »Asphaltstadt« – nach Berlin, wie viele andere ambitionierte Künstler; auch solche, mit denen er zusammenarbeiten sollte, z. B. Arnolt Bronnen, Kurt Weill, Lotte Lenya, Carola Neher und, nicht zu vergessen, seine spätere zweite Frau Helene Weigel. Im September 1924 übersiedelte Brecht endgültig. In den Jahren zuvor hatte er seinen Umzug minuziös vorbereitet. Ganze neun, meist mehrere Wochen währende Reisen nach Berlin machte er, um Kontakte zu knüpfen mit Intellektuellen und Theaterleuten.

Dennoch blieb ihm Augsburg wichtig. Bis zum Exil verbrachte Brecht hier in fast jedem Jahr mehrere Wochen; so auch im Juni/Juli 1926. Seine Mansarde von einst stand ihm in der Wohnung des verwitweten Vaters nach wie vor zur Verfügung.

Ende Juni ereignete sich Denkwürdiges. Der Vater hatte bei den hochangesehenen Haindl'schen Papierfabriken eine beachtliche Karriere gemacht, vom einfachen kleinen Angestellten bis hin zum Kaufmännischen Direktor. Nun, als sein inzwischen berühmter Sohn gerade in Augsburg war, erreichte die Besitzer der Fabrik ein anonymer Brief. Brechts Bruder Walter schreibt darüber in seinem Erinnerungsbuch:

> Im Juni 1926 bekam die Geschäftsleitung einen Brief, unterschrieben »Ihre Angestellten und Mitarbeiter«, in dem unter unflätiger Beschimpfung von Bertolt Brecht und seinem »moralisch und sittlich ebenso verkommenen Vater«, dessen Entlassung gefordert wurde. Diesen Brief händigte Kommerzienrat Haindl unserem Vater mit dem Bemerken aus, er möge ihn vernichten.[1]

Mit den Besitzern der Firma, den Brüdern Friedrich und Clemens Haindl, stand Berthold Friedrich Brecht, der Vater, seit jeher in gutem Einverneh-

men. Den musikalischen Clemens Haindl hatte er mit seinen beiden Söhnen einst in dessen repräsentativer Villa besucht, um seinem Orgelspiel zuzuhören; Haindl hatte sich einen Orgelsaal mit einem eigenen großen Instrument bauen lassen. Als er 1915 eine Orgel für den Augsburger Ludwigsbau stiftete, schrieb Brecht zur Einweihung ein Gedicht.[2] Dass man seinem Vater nun, 1926, diesen Brief aushändigte, zur Kenntnisnahme, um ihn dann zu vernichten, zeugt von der Verbundenheit dem über Jahrzehnte bewährten Mitarbeiter gegenüber. Nicht ernst nehmen und letztlich ignorieren sollte er das Schreiben; so wohl Haindls Absicht dahinter.

Berthold Friedrich Brecht bewahrte den Brief auf. Man weiß nicht warum. Möglicherweise aus Betroffenheit. Vielleicht auch, um diesen Vorgang nicht einfach »ad acta« zu legen und ihn, wann und wem gegenüber auch immer, gegebenenfalls dokumentieren zu können. Über den Nachlass seines Sohnes Walter kam er Ende der 1980er Jahre in den Besitz der Stadt Augsburg. Es handelt sich um einen Matrizenabzug, das Original wurde also vervielfältigt. Das heißt, es ist gut möglich, dass weitere Exemplare in Umlauf gebracht wurden. Auch ist die Art der Zustellung unbekannt, ein Kuvert ist nicht erhalten. Entweder, der Brief wurde heimlich bei der Firma eingeworfen oder aber von der Post gebracht. Die Verfasser müssen nicht unbedingt Mitarbeiter der Haindl'schen Papierfabriken gewesen sein. Vieles spricht jedoch für eine Nähe zur Firma.

Offen bleibt auch, wie viele Personen sich zu dieser Aktion zusammengefunden haben. Suggeriert wird eine Einigkeit der gesamten Belegschaft, von der nicht auszugehen ist. »Direktor Brecht« war, nicht zuletzt wegen seiner jovialen Art, in der Firma durchaus beliebt. Es ist auch nicht ausgeschlossen, dass es sich um eine Einzelperson gehandelt haben könnte. Zudem ist es zwar wahrscheinlich, aber letztlich auch nicht ganz sicher, dass tatsächlich, wie unterstellt wird, katholische Befindlichkeiten tangiert wurden, sich Mitarbeiter also wirklich gekränkt fühlten. Man weiß nicht, was fingiert ist, was nicht. Fest steht allerdings: Es handelt sich um die schlimmste Verunglimpfung Brechts und seiner Familie überhaupt, die dokumentiert ist. Nicht einmal aus der NS-Zeit ist dergleichen überliefert.

Auch die späteren Entgleisungen des Bundespräsidenten Georg Kiesinger, belastet mit einschlägiger NS-Vergangenheit, und die des Außenministers Heinrich von Brentano, sind dagegen harmlos: Kiesinger bezeichnete bei einem Besuch in Augsburg Brecht als wohl tüchtigen, doch missratenen Sohn der Stadt.[3] Von Brentano äußerte die Ansicht, dass die späte Lyrik Brechts nur mit der Horst Wessels zu vergleichen sei.[4] Wessel war ein sogenannter »Märtyrer« des Nationalsozialismus, SA-Führer und mutmaßlicher Zuhälter, der 1930 von einem Kommunisten, der möglicherweise

gleichfalls Zuhälter war, ermordet wurde; in kollegialem Streit vielleicht. Berühmt wurde Wessel zudem als Autor des sogenannten »Horst Wessel-Lieds«, *Die Fahne hoch*, das während der Zeit des »Dritten Reichs« zur zweiten Nationalhymne wurde. Doch Kiesinger wie von Brentano machten ihre kruden Aussagen in Zeiten des Kalten Krieges immerhin öffentlich, sie äußerten unverblümt ihre Meinung.

Der Brief an die Geschäftsleitung der Firma Haindl ist dagegen hinterhältig, und es ist, über die anonymen Beschimpfungen hinaus, noch eine ganz andere Dimension zu beachten: Denn es wird tatsächlich ernsthaft die Entlassung des Kaufmännischen Direktors und damit nichts weniger als die Vernichtung einer beruflichen und auch gesellschaftlichen Existenz gefordert. Ob die Verfasser es tatsächlich für möglich hielten, dass ihrer Forderung Folge geleistet werde, sei dahingestellt.

Augsburg, den 26. Juni 1926

Sehr geehrter Herr Commerzienrat!
Es wird Ihnen sicher beifolgender Artikel entgangen sein, der von dem moralisch ganz verkommenen Menschen Bert Brecht stammt. Wie heute eigentlich die Welt einen solchen Idioten und Revolutionsverbrecher, der heute noch von jüdischem und russischem Gelde lebt, feiern kann, ist uns unverständlich.
Noch unverständlicher aber ist uns, wie ein Vater, in diesem Fall unser Herr Direktor Brecht, der ja moralisch und sittlich nicht von seinem Sohne abweicht, seinen Sohn noch in seinem Haus haben kann. Sie können diesen Verbrechertyp jetzt täglich auf der sogen. Haindl-Kolonie mit seinem ganz schrecklich hergerichteten und ebenfalls auf den Strich gehenden Mensch sehen. Pfui Teufel vor so einem Vater, der passt nicht in ein katholisches Haus, wie dies unsere Firma Haindl ist. Hier wird noch Maria geehrt und von dem Vater Brecht mit Sohn verlacht. Bitte orientieren Sie ihre w. Familienmitglieder und schaffen Sie Abhilfe; denn Strafe muss sein für diese gottlose Tat.
Ihre Angestellten und Mitarbeiter!

Dieser Brief ist ganz ohne Zweifel abgefeimt und von einer unverfrorenen Doppelmoral. Überdies aber bündelt er eine ganze Reihe von bewussten wie unbewussten Bezugnahmen und Querverweisen auf Biografisches wie auch auf das Werk Brechts und spiegelt zudem Zeitgeschichte. Es handelt sich auch deshalb um ein hochinteressantes, einzigartiges Dokument.

Proto-nationalsozialistische Pressehetze – diesmal evangelisch!

Dem Brief beigelegt oder wie man heute sagt: »angehängt« – man kann noch die Spuren einer Büroklammer erkennen – war ein ausgeschnittener Zeitungsbeitrag aus der *München-Augsburger Abendzeitung* vom 6. Juni 1926, also nicht lange zuvor erschienen: ein Hetzartikel von einem gewissen »D. Traub«, exponiert auf der Titelseite und der folgenden Seite abgedruckt. Vorangestellt ist Brechts Gedicht *Maria*, aber auch – und dies wird noch äußerst bedeutsam werden – *Die heiligen drei Könige* von Klabund. Der Brief ist diesbezüglich ein wenig unklar, da ja behauptet wird, der ganze Artikel sei von Brecht. Tatsächlich ist er nur Autor des ersten Gedichtes, das in Augsburg bei den vermeintlichen Arbeitern die Provokation auslöste, sodass sie den Brief verfassten.

Ein Skandal

Von D. Traub

In Nr. 605 vom 25. Dezember 1924 des »Berliner Börsen-Couriers« ist von Berthold Brecht folgendes Gedicht veröffentlich worden:

MARIA

Die Nacht ihrer ersten Geburt war
kalt gewesen. In späteren Jahren aber
vergaß sie gänzlich
den Frost in den Kummerbalken und rauchenden Oefen
und das Würgen der Nachgeburt gegen Morgen zu.
Aber vor allem vergaß sie die bittere Scham
nicht allein zu sein, die dem Armen eigen ist.
Hauptsächlich deshalb
ward es in späteren Tagen zum Fest, bei dem alles dabei war.
Das rohe Geschwätz der Hirten verstummte.
Später

wurden aus ihnen Könige in den Geschichten.
Der Wind, der sehr kalt war,
wurde zum Engelsgesang.
Ja, von dem Loch im Dach, das den Frost einließ,

blieb nur der Stern, der hineinsah.
Alles dies
kam vom Gesicht ihres Sohnes, *der leicht war*,
Gesang liebte, Arme zu sich lud
und

die Gewohnheit hatte, unter Königen zu leben
und einen Stern über sich zu sehen zur Nachtzeit.

Zum Fest der drei Könige hat der Dichter Klabund in Erich Kuttners »Lachen links« folgendes Gedicht veröffentlicht:

DIE HEILIGEN DREI KÖNIGE

Wir sind die drei Weisen aus dem Morgenland,
Die Sonne hat uns so schwarz gebrannt,
Unsere Haut ist schwarz, unsere Seel ist klar.
Doch unser Hemd ist bleich – – – ganz und gar.
Kyrieleis.

Der erste, der trägt eine lederne Hos´
Der zweite ist gar am A… bloß
Der dritte hat einen spitzigen Hut.
Auf dem ein Stern sich drehen tut.
Kyrieleis.

Der erste, der hat den Kopf voll Grind',
Der zweite ist ein unehelich' Kind.
Der dritte nicht Vater, nicht Mutter preist,
Ihn zeugte höchstselbst der heilige Geist.
Kyrieleis.

Der erste hat einen Pfennig gespart,
Der zweite, der hat Läuse im Bart.
Der dritte hat noch weniger als nichts.
Er steht im Strahl des göttlichen Lichts.
Kyrieleis.

Wir singen einen süßen Gesang
Bei Weibern auf der Ofenbank.
Wir lassen an einem jeglichen Ort
Einen kleinen heiligen König zum Andenken dort.
Kyrieleis.

Wir geben euch unseren Segen drein
Gemischt aus Kuhdreck und Rosmarein.
Wir danken für Schnaps, wir danken für Bier.
Anders Jahr um die Zeit sind wir wieder hier.
Kyrieleis.

»Was gedenkt die Preußische Justizverwaltung zu tun?«

Als diese Anfrage im preußischen Landtag behandelt wurde, schwieg das Zentrum, und der Sozialdemokrat Erich Kuttner[5] erklärte, er könne in den Versen des berühmten

Dichters Klabund nichts Böses finden. Der preußische Justizminister Am Zehnhoff[6] erklärte, daß ein Ermittlungsverfahren eingeleitet werde.

Als sich nun die Angelegenheit verschleppte, reichte der Rechtsanwalt Dr. Behling-Wülfing-Elberfeld Strafanzeige an den Generalstaatsanwalt beim Landgericht 1 in Berlin ein. Darauf erhielt er den Bescheid, daß die beanstandete Veröffentlichung keine Beschimpfung enthalte und nicht gegen § 166 des Strafgesetzbuches verstoße, infolgedessen das Verfahren eingestellt sei. Der Rechtsanwalt begnügte sich dabei nicht und erhob Beschwerde beim Kammergericht. Darauf folgte unter dem 25. April 1925 eine Antwort dahin, daß nach Prüfung der Sachlage die Beschwerde nicht begründet zu erachten sei, »das Gedicht, durch das Sie sich in ihrem religiösen Empfinden verletzt fühlen, läßt in seiner Gesamtheit weder nach Form noch nach Inhalt die Stimmung der Verachtung oder Verächtlichkeit gegen Gott oder eine Einrichtung der christlichen Kirchen, insbesondere der Verehrung der Jungfrau Maria oder des Weihnachtsfestes erkennen.« (!!)

Am 28. September gab dann der Zentrumsminister Am Zehnhoff, dem doch in dieser Angelegenheit der Schutz religiöser Empfindungen näher liegen mußte, als manch anderem, die Erklärung ab, daß das Verfahren eingestellt sei.

Wir fragen öffentlich: Was muß eigentlich noch ausgesprochen werden, um den Tatbestand einer gröblichen Verletzung der religiösen Gefühle der Kirchenangehörigen zu rechtfertigen? Solche Vorkommnisse wirken geradezu als Lockmittel zur Gotteslästerung. Wir verstehen Männer nicht mehr, denen der Staat den Schutz von Ordnung und Anstand anvertraut, und die, um Schutz angerufen, kaltlächelnd erklären: Es ist alles in Ordnung. Das sind die Zeichen der geheimen – Bolschewisierung unserer regierenden Gewalten. Auch in Magdeburg trat das deutlich zutage. Dort hatten sich die Kirchenbehörden beschwert über das gemeine Treiben der ernsten Bibelforscher.[7] Das Gericht sprach diese international geleitete Gesellschaft frei, und die sozialdemokratische Presse jubelte.

Es scheint heute bei manchen Stellen mehr Wert darauf gelegt zu werden, die Sozialdemokratie und das mit ihr verbündete Zentrum bei guter Laune zu erhalten, als die Empfindungen der Kirche zu schonen. Nur eins nimmt uns immer wunder: daß sich das Zentrum solcher Bundesgenossenschaft nicht schämt und ehrliche Katholiken auch heute noch in diesem Zentrum den Vertreter ihres Glaubens und ihrer Kirche schätzen. Eine kleine Schrift von Bräunlich[8] weist jetzt auf deutliche Zusammenhänge zwischen Kommunisten und ernsten Bibelforschern hin; ihr deutscher Hauptvertreter ist ein Kieler früherer Matrose. Aber das Gericht in Magdeburg spricht frei, obgleich dort wenigstens der Oberstaatsanwalt seine Pflicht erfüllte und für die Kirche in die Schranken trat. Ein Rätsel bleibt für uns und wohl für alle, die noch ein Stück Ehrfurcht im Herzen tragen, die persönliche Ueberzeugung der Staatsanwälte in Berlin und Leipzig!

Die traditionsreiche, evangelische *München-Augsburger Abendzeitung* gehörte in dieser Zeit zur sogenannten »Hugenberg-Presse«. Der Antisemit Alfred Hugenberg war ein Großindustrieller und gilt als einflussreicher konservativ-bürgerlicher Wegbereiter des Nationalsozialismus. Er besaß

einen Medienkonzern, den er gezielt und mit Erfolg einsetzte, um große Teile der deutschen Presse zu beherrschen. Während der Weimarer Republik beeinflusste er mehr als 20 deutsche Tageszeitungen. Chefredakteur der *München-Augsburger Abendzeitung* von Hugenbergs Gnaden war seit 1921 Gottfried Traub; eine durchaus zwiespältige Gestalt.

Traub, 1869 geboren, war ein promovierter Theologe, der in Tübingen zeitweise auch Nationalökonomie studierte. Er war Pfarrer und zunächst links-liberal orientiert. Mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs änderte sich dies grundlegend. Er trat dafür ein, dass Deutschland den Krieg nur mit einem Sieg beenden solle, und beteiligte sich im November 1918, dem Monat der deutschen Kapitulation, an der Gründung der Deutschnationalen Volkspartei, für die er von 1919 bis 1920 in die Weimarer Nationalversammlung berufen wurde. 1920 nahm er am Kapp-Putsch teil; wohl eine seiner wichtigsten »Qualifikationen«, um dann nicht viel später von Hugenberg als Chefredakteur der *München-Augsburger Abendzeitung* eingesetzt zu werden. Zusätzlich war Gottfried Traub von 1919 bis 1939 Herausgeber der christlich geprägten nationalen Zeitschrift *Eiserne Blätter*.

Dieser Titel ist Programm: Der Begriff des »Eisernen« war spätestens seit Beginn des Ersten Weltkriegs Synonym für das harte, geradlinige und kompromisslose Deutsche; ein Schlüsselbegriff bis in die Zeit des Nationalsozialismus. Der als Trivialautor und Heimatdichter bekannte Ludwig Ganghofer schrieb, nicht lange nach Kriegsausbruch, für die *München-Augsburger Abendzeitung* regelmäßig Gedichte, in denen er einzelne Kriegsgeschehnisse kommentiert. Vermeintlich deutsche Tugenden werden gefeiert, die Kriegsgegner herabgewürdigt, nicht selten mit Tieren verglichen, und es wird explizit dazu aufgerufen, sie zu hassen.[9] Die Qualität dieser Elaborate ist indiskutabel, und sie offenbaren auch schlichtweg eine gewisse intellektuelle Limitiertheit des Autors. Ganghofer gehört zu den schlimmeren literarischen Kriegshetzern dieser Zeit, vergleichbar z. B. mit Will Vesper. Der Krieg dauerte immer länger, viel länger als von vielen erwartet, und Ganghofers Gedichte wurden immer mehr, sodass er sie sammelte, zu einem Zyklus formte, unter dem Titel *Eiserne Zither*.

Und nun kommt der noch sehr junge Brecht ins Spiel – und abermals die *München-Augsburger Abendzeitung*: Ganghofer lebte zeitweise in Welden bei Augsburg und hatte – viele Jahre früher – sogar das Augsburger Realgymnasium besucht, dessen Schüler Brecht nun war. Er kannte Ganghofer bzw. dessen Werk zweifellos; nicht nur wegen der biografischen Entsprechung, sondern weil er bereits ein sehr populärer Autor war und Brecht in dieser Zeit die klassische, aber auch zeitgenössische Literatur geradezu in sich hineinsog, um hier gut bewandert zu sein. Da gab es auch keine

präferierte Tendenz. Brecht las Richard Dehmel genauso wie Hugo von Hofmannsthal, Stefan George, aber auch Upton Sinclair, François Villon, Arthur Rimbaud und Paul Verlaine – und eben auch Ganghofer.

Es gelang Brecht kurz nach Ausbruch des Weltkriegs – noch im August 1914, da war er gerade 16 Jahre alt – als Autor Zugang zu gleich zwei Augsburger Tageszeitungen zu finden; eine davon war die *München-Augsburger Abendzeitung*. Das waren Brechts erste Publikationsmöglichkeiten. Zuvor hatte er nur in einer von ihm selbst herausgegebenen literarischen Schülerzeitschrift geschrieben. Brecht ging es vornehmlich um das Veröffentlichen eigener – dichterischer wie journalistischer – Beiträge. Dem Krieg stand er zunächst indifferent gegenüber, bald schon entsetzte ihn das Leid, das der immer länger dauernde sogenannte »Weltenbrand« anrichtete, und zwar »hüben wie drüben«[10], wie es in einem seiner Gedichte heißt. Die Beiträge allerdings mussten eine nationalistische Ebene, eine »deutsche« Oberflächenstruktur haben, sonst wären sie nicht gedruckt worden. Diese lieferte der junge Autor bereitwillig. Gleichfalls nachweisbar ist jedoch von Beginn an eine zweite Ebene der Ironisierung und Distanzierung vom Krieg, der Unterminierung des nationalen Pathos.[11] Immer wieder spielt hier jenes Leid eine Rolle, egal an welcher Front, das der junge Brecht zunehmend als Skandalon ansah.

Und nun musste Brecht in der Zeitung, für die er selbst schrieb, in Regelmäßigkeit die Schund-Gedichte des berühmten Ganghofer lesen. Was also machte er da? Subtil schrieb er mit seinen eigenen Beiträgen dagegen an, und zwar zeitweise tatsächlich wechselweise mit den Gedichten Ganghofers. Das, was er ihm entgegenhält, ist immer wieder jenes Kriegsleid, das die Völker wiederum vereinigt in ihrem Elend: »Alle tun einem leid«[12], schreibt er, als Verwundete verschiedener Nationen aus einem Sanitätszug getragen wurden und der junge Autor dies mit Entsetzen beobachten musste. Man muss sich wundern, dass die Zeitungsredakteure dies dem jungen Brecht überhaupt hatten durchgehen lassen. Möglichweise hielt man ihm sein Alter zugute und sah dies als authentisch-naive Betroffenheit, die den nationalen Geist keineswegs unterminieren würde.

Doch nun wieder zurück zu Gottfried Traub! Nach der sogenannten »Machtübernahme« vollzog er eine weitere, durchaus mutige und respektable Kehrtwendung. Er wurde ein entschiedener Gegner des Nationalsozialismus, den er nun als genuin antichristlich ansah, und vertrat diese Meinung anfangs auch offen in seiner Zeitschrift *Eiserne Blätter*.

Zuvor jedoch, er war noch nicht lange Chefredakteur der *München-Augsburger Abendzeitung*, hatte er seinem Sohn dort eine Stelle verschafft. Von diesem Sohn, Dr. Hans Traub, stammt der Hetzbeitrag über Klabund

und Brecht, der sich in derselben Zeitung einstmals gegen jenes »Eiserne« aus der Feder Ganghofers gewandt hatte. Hans Traub war gerade frisch promoviert (1925), sogar mit einem Thema über die Zeitung, für die er nun arbeitete: *Die Augsburger Abendzeitung und die Revolution von 1848*.

Nun wäre es interessant zu wissen, ob Hans Traub, drei Jahre jünger als Brecht, oder seinem Vater bewusst war, dass man sich damit gegen einen einstigen »Mitarbeiter« wandte. Das ist einerseits nicht ganz sicher; zumal die Recherchemöglichkeiten dieser Zeit beschränkt waren und die Beiträge Brechts über zehn Jahre zurücklagen. Andererseits hatte dieser aber inzwischen in Augsburg wie in München spektakuläre Theatererfolge zu verzeichnen und sich durch sein provokantes Auftreten den Ruf eines ›Bürgerschrecks‹ erworben. Er war immer wieder in der Presse und seit 1922 gar Kleist-Preis-Träger. Damit gehörte Brecht zur Schriftstellerelite der Weimarer Republik. Hätte es da dem Feuilleton einer doch sehr angesehenen Zeitung entgehen können, dass ein so prominenter Autor einmal für das eigene Blatt geschrieben hatte?

Zumal es in ebenjener *München-Augsburger Abendzeitung* bezüglich Brecht eine weitere Vorgeschichte gab. Dessen Drama *Im Dickicht* hatte im Münchener Residenztheater am 9. Mai 1923 Premiere. Am 11. Mai 1923 äußert sich dazu der auch als Kritiker arbeitende Schriftsteller Horst Wolfram Geißler. Als »impotent« bezeichnet er Brecht in der Zeitung und schreibt des Weiteren: »So sieht die deutsche dramatische Kunst der Gegenwart aus. Es ist eine Schande.«[13] Bei der zweiten Aufführung am 18. Mai warfen dann Nationalsozialisten – auch Thomas Mann zum Gefallen[14] – Reizgasbomben in den Zuschauerraum, und die Vorstellung musste unterbrochen werden.[15]

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass Geißler bereits zuvor schon einmal eine Brecht-Premiere besprochen hatte; die von *Trommeln in der Nacht* am 29. September 1922 an den Münchener Kammerspielen. Mit großem Sachverstand und wohlwollend äußert er sich zu Theaterstück und Inszenierung.[16] Diese Kehrtwendung nur wenige Monate später und der nun äußerst ruppige Ton anlässlich von *Im Dickicht* ist ein Indiz für die fortschreitende Radikalisierung der *München-Augsburger Abendzeitung* unter Gottfried Traub als Chefredakteur.

Stein des Anstoßes im Beitrag Dr. Hans Traubs, der hinter der Autorenangabe »D. Traub« steht, ist, dass 1925 ein Blasphemie-Verfahren endgültig eingestellt wurde. Dies ist jener »Skandal«, der dem Beitrag seinen Titel gibt. An dieser Stelle ist zu betonen, dass es, wie Traub ja auch schreibt, in dieser Angelegenheit im preußischen Landtag zunächst lediglich eine Anfrage gab, die offenbar ohne weitere größere Folgen blieb. In Zugzwang

geriet man erst, als der erwähnte Rechtsanwalt Dr. Behling-Wülfing Strafantrag stellte, und zwar gleich bei der Generalstaatsanwaltschaft. Der Anwalt war nicht irgendwer, sondern in dieser Zeit Vorstandsmitglied der in pietistischer Tradition stehenden, stockkonservativen Bergischen Bibelgesellschaft.

Zu dem vermeintlichen Skandal gehört die Begründung der Verfahrenseinstellung, nämlich, dass man »weder nach Form noch nach Inhalt die Stimmung der Verachtung oder Verächtlichkeit gegen Gott […], insbesondere der Verehrung der Jungfrau Maria oder des Weihnachtsfestes« erkennen könne. Traub folgert daraus: »Ein Rätsel bleibt für uns und wohl alle, die noch ein Stück Ehrfurcht im Herzen tragen, die persönliche Überzeugung jener Staatsanwälte in Berlin und Leipzig!« Der Autor wettert gegen die dafür angeblich verantwortliche Sozialdemokratie und sogar das katholische Zentrum und kommt zu dem Schluss: »Solche Vorkommnisse wirken geradezu als Lockmittel zur Gotteslästerung […] Das sind die Zeichen der geheimen – Bolschewisierung unserer regierenden Gewalten«.

Dies ist geradezu ein Paradebeispiel für die aggressive politische Polarisierung dieser Zeit. Wer nicht der Arbeiterschaft bzw. dem Kommunismus nahestand, war gleich ein Bourgeois und Klassenfeind. Umgekehrt konnte jeder kritische bzw. eher antibürgerliche oder gar areligiöse Geist sehr schnell als gefährlicher Kommunist bzw. Bolschewist gebrandmarkt werden – vielfach mit antisemitischen Untertönen. Da war es auch egal, wenn es sich um – bei den Kommunisten verhasste – Sozialdemokraten oder gar dem Zentrum nahestehende Menschen handelte. Ausgesprochen typisch – hier im Zeitungsartikel wie in dem anonymen Schreiben – ist das auch heute wieder verstärkt wahrzunehmende Narrativ, das Kommunismus, Bolschewismus, wohl auch Sozialdemokratie und Judentum in einen Topf wirft, in seiner Verwerflichkeit alles quasi zu Synonymen erklärt. Zu dieser Isotopiekette des »Verwerflichen« gehört auch der Begriff des »Internationalen«, den Traub, hier in Verbindung mit den »ernsten Bibelforschern«, als Adjektiv verwendet und der von den Nationalsozialisten und deren Vorläufern auch vielfach mit dem Judentum in Verbindung gebracht wurde. Die für diese von Traub referierten Entscheidungen verantwortlichen Juristen, so die Unterstellung, steckten mit diesem Bolschewismus und seinen Vertretern unter einer Decke, förderten dessen schleichende Ausbreitung.

Doch der Beitrag Hans Traubs ist noch viel infamer. Denn liest man den Text genau, ist festzustellen, dass es bei den angeprangerten juristischen Streitigkeiten und deren Ende überhaupt nicht um Brecht geht! Es gab gegen ihn bzw. sein Gedicht *Maria* kein Ermittlungsverfahren, es ging

einzig und alleine um Klabund. Dessen Gedicht *Die heiligen drei Könige* hatte die Nationalsozialistische Freiheitspartei, eine Vorläuferorganisation der NSDAP, erzürnt, und so kam der Stein ins Rollen.[17] Die Empörung im Beitrag Traubs galt also zunächst nur Klabund und dessen vermeintlichen Unterstützern in der Staatsanwaltschaft, und dementsprechend ist im Zeitungsartikel auch konsequent die Singularform eingehalten. Es geht um *eine* »Veröffentlichung«, *ein* »Gedicht« – das Klabunds nämlich.

Sehr bewusst und äußerst perfide ergänzte Hans Traub nicht nur das Gedicht Brechts, sondern stellte *Maria* sogar dem gesamten Beitrag voran. Der titelgebende »Skandal« beginnt mit Brechts Gedicht. Damit wird für den nicht genau Lesenden der Eindruck erweckt, dass die juristische Auseinandersetzung, um die es im Folgenden geht, auch und sogar in erster Linie Brecht gegolten habe, was nicht den Tatsachen entspricht.

Hinzu kommt ein weiterer Aspekt: Klabunds *Die heiligen drei Könige* ist, der literarischen Qualität nach, deutlich schwächer als Brechts Gedicht und wesentlich vordergründiger. Man spürt geradezu das Vergnügen an der Kränkung »frommer« Menschen – selbst wenn Klabund sich damit herausreden wollte, dass er lediglich deutsche Volksbräuche karikiert habe und von »Gotteslästerung« nicht die Rede sein könne.[18] Er mag sich ja tatsächlich über jährlich umherziehende junge Burschen mit »Lederhose und spitzigem Hut« lustig machen, »die mit ruppigen Drei-Königs-Versen Bier und Schnaps schnorren«.[19] Doch das ist lediglich die Oberfläche, eine Art scheinheilige Rechtfertigung für die Verächtlichmachung jener »heiligen drei Könige«, die den Gläubigen lieb und teuer sind, und überdies eine Art Absicherung rechtlicher Schritte gegenüber. Ohne diese Doppeldeutigkeit, ohne die schon durch den Titel provozierte Assoziation mit den drei Königen der christlichen Tradition wäre Klabunds Gedicht im Übrigen völlig sinnlos und noch banaler als es so schon ist. Wer schreibt schon ein Gedicht, einzig um völlig abseitige Volksbräuche, die viele gar nicht kennen, zu karikieren?

Zwar mag auch Brecht blasphemische Gedichte – wenn auch immer noch intelligentere als das Klabunds[20] – geschrieben haben, aber gerade in dem fein ziselierten *Maria* herrscht eine gänzlich andere Stimmung. Das bedeutet, dass der Groll, den Klabunds Gedicht hervorgerufen haben mag, bei manchem Leser gleich auf *Maria* übertragen werden konnte und die Empörung bei einer gesonderten, unvoreingenommenen Lektüre des Werkes Brechts möglicherweise nicht so groß gewesen wäre; falls es überhaupt eine gegeben hätte. So ist Hans Traubs Machwerk ein fast schon bedrückendes Beispiel für die Manipulationsbereitschaft der rechten Presse dieser Zeit durch den bewussten Einsatz von Unwahrheiten.

»… der werfe den ersten Stein« (Joh 8, 7)

Und Traub hatte mit seinem »Fake« Erfolg; bei dem einen oder anderen in Augsburg zumindest, vielleicht tatsächlich bei jenen, wie er es nennt, »ehrlichen Katholiken«: Den Stein, den er mit seinen kruden religiös-nationalistischen Verschwörungstheorien und Lügen aufhob, warfen in radikalisierter Weise die Verfasser des Schmähbriefs, indem sie Traubs »Vorlage« in persönliche Herabwürdigungen und einen rüden Antisemitismus ausarten ließen. Auch das mag als Paradebeispiel gelten: dafür, wie journalistische Hetze eine verstörende Eigendynamik gewinnen und bei eher schlichten Geistern zu Aktionen führen kann, die schon in dieser Zeit Straftatcharakter hatten.

Hier ist gleich ein weiteres Beispiel für dergleichen »Pressearbeit« zu nennen. Wieder spielte die *München-Augsburger Abendzeitung* eine Rolle, und wieder war Brecht im Sommer bei seinem Vater in Augsburg, in seiner alten Mansarde – ziemlich genau ein Jahr später, 1927. In ca. 300 Meter Entfernung wurde im Untersuchungsgefängnis am frühen Morgen des 2. Juli der junge Raubmörder Otto Klein hingerichtet; mit der Guillotine. Es handelte sich um die letzte Hinrichtung in Augsburg vor der NS-Zeit.

Klein, früh verwaist und, ähnlich wie Brechts Sohn Frank, als Kind hin- und hergereicht, würde man heute auch als Opfer sozialer Umstände betrachten. Das ändert nichts daran, dass das Verbrechen, das er beging, fürchterlich war: Um als gesuchter Kleinkrimineller dessen Identität anzunehmen, lockte er einen ehemaligen Kollegen, einen Dienstknecht, zu sich und erschoss ihn im Schlaf.

Über den Prozess in Augsburg berichtete die Presse teilweise seriös-zurückhaltend und nicht wertend, so zum Beispiel die *Augsburger Neuesten Nachrichten*. Teilweise wollte sie aber auch das Todesurteil haben, das im Raum stand. Dies gilt nicht nur, aber auch für die *München-Augsburger Abendzeitung*, deren Berichterstattung von Beginn an den Charakter einer Vorverurteilung hatte, wenn z. B. zu Prozessbeginn über Klein zu lesen ist: »Seine Vergangenheit kennzeichnete ihn als arbeitsscheuen Menschen und als eine typische Verbrechernatur.«[21]

Auch die mutmaßlich schlichten Geister waren wieder auf dem Plan und zwar zahlreich: Schon Stunden vor der Hinrichtung versammelten sie sich, laut schwadronierend und den barbarischen Akt feiernd, in Scharen auf der Straße vor dem Gefängnis, sodass die Polizei Absperrmaßnahmen ergreifen musste.[22] Brecht schrieb im Entsetzen über diese in seiner unmittelbaren Nähe stattgefundene Hinrichtung eines seiner *Augsburger Sonette*.[23]

Eine neue Art von Weihnachtspoesie

Was aber hat es mit Brechts Weihnachtgedicht *Maria* auf sich? Es entstand 1922 und wurde 1924 tatsächlich zu Weihnachten veröffentlicht. Dieser Erstdruck gerade in Berlin ist ohne Zweifel als Aspekt der sehr kalkulierten Profilschärfung Brechts in eigener Sache zu betrachten. Er wollte im »kalten Chicago«[24], wie er es nennt, wahrgenommen werden; immer wieder. Wer vergisst schon einen Autor, der solche Weihnachtsgedichte schreibt, dazu noch im berühmten *Börsen-Courier*?

Versiert im Entmythologisieren von Legenden, scheint zunächst die Absicht Brechts im Vordergrund zu stehen, das Weihnachtsgeschehen auf den Boden der Tatsachen zurückzuholen. Brechts Ausgangspunkt ist nicht die Geburt Jesu Christi, mit der die Erlösung der Menschheit einhergehe, sondern der Alltag und das Leid armer Leute, das sich in der Situation dieser Geburt potenziert: Das Elend, in dem sie sich befinden, wird ihnen in vollem Umfang bewusst. Doch sie deuten ihr Schicksal aus, erhöhen es ins »Prinzip Hoffnung«. So werden im Laufe der Zeit aus einfachen Hirten Könige, und kalter Wind wird zum Gesang von Engeln.

Brechts Vision von dem, dessen Namen er nicht nennt, weicht von den traditionellen Vorstellungen ab. Nicht um religiöses Pathos, große Begriffe wie »Heiland« und »Erlöser der Menschheit« und damit eingeforderten Glauben geht es. Die Bedeutungsschwere des Neugeborenen liegt im Gegenteil, nämlich in seiner »Leichtigkeit«. Sie erfasst alle, die ihm begegnen, und macht sie zu Königen. So endet das Gedicht wider allen Erwartens in fast hymnischem Ton. Hier scheint sich eine fast archaische Faszination vom längst abgelegten Kinderglauben ihre poetische Bahn gebrochen zu haben. Dennoch, es bleibt dabei: nicht als Sohn Gottes, sondern als »Menschensohn« erscheint Jesus letztlich. Diese Deutung und der scharfe Blick auf Dinge, die in der traditionellen Weihnachtspoesie nicht gerade im Vordergrund stehen, gefielen den meisten gläubigen »Christenmenschen« dieser Zeit mit Gewissheit nicht.

Eine autobiografische Ebene und einige Schwangerschaften

Auch wenn das nicht gleich ersichtlich sein mag: Brechts Gedicht hat einen konkreten autobiografischen Hintergrund. Er war noch mit der jungen Augsburgerin Paula Banholzer, der Mutter seines ersten Sohnes Frank, liiert, als er seine spätere erste Ehefrau, die Mezzosopranistin Marianne Zoff, kennenlernte. Sie war seit der Saison 1919/20 am Augsburger Stadt-